

Verpackte Information

Linguistinnen untersuchen, wie sprachlich auffällige und autistische Kinder Sprache strukturieren

Im Sonderforschungsbereich (SFB) Informationsstruktur, der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, untersuchen Wissenschaftler der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin die Möglichkeiten zur sprachlichen Gliederung von Äußerung, Satz und Text. Prof. Dr. Flavia Adani geht in ihrem Teilprojekt der Frage nach, welche Mittel zur Informationsstrukturierung Kinder mit Sprachentwicklungsstörungen verwenden.

VON SOPHIE JÄGER

Siena, Mailand, Los Angeles, Paris: Flavia Adani lernte bereits einige Universitäten kennen, bevor sie an die Universität Potsdam kam. Seit 2010 hat die gebürtige Italienerin die Juniorprofessur für Spracherwerbsstörungen am Department Linguistik inne.

„Schon als Doktorandin in Mailand nahm ich die Arbeit der Potsdamer Kollegen als inspirierend wahr“, sagt sie. „Diese frühen positiven Eindrücke haben sich jetzt, da ich selbst hier am Department für Linguistik arbeite, nur bestätigt. Ich habe hier wunderbare Möglichkeiten, meine Forschung zum Grammatikerwerb von unauffällig entwickelten und sprachlich auffälligen Kindern fortzusetzen.“ 2011 startete Flavia Adani ein SFB-Teilprojekt zum Erwerb sprachlicher Mittel der Markierung von Informationsstruktur im Erstspracherwerb, an dem auch ihre Doktorandin Maja Stegenwallner-Schütz mitwirkt. Ihre Studie widmet sich sprachauffälligen und autistischen Kindern bei der Anwendung von unbewussten, im Gehirn verhafteten Regeln, die der Strukturierung von Informationen dienen. Eines dieser kognitiven Prinzipien ist es, dass eine Information, die dem Gesprächspartner bereits bekannt ist, als erstes genannt und erst dann die neue Information hinzugefügt wird. „Wir hinterfragen in unserer Studie, ob das Wissen, das Menschen über die Prinzipien der Sprachstrukturierung teilen, direkt an Sprache gebunden ist“, erklärt Maja Stegenwallner-Schütz.

In der Versuchsanordnung wird eine Offline- sowie die „Eyetracking while listening“-Methode angewandt. Die Probanden sitzen vor einem Bildschirm und müssen Aufgaben lösen, die in eine kindgerechte Geschichte eingebettet sind. Darin soll ein Mädchen ihre Spielsachen aufräumen, wobei jedes Spielzeug einen bestimmten Platz im Regal einnimmt.

Der Proband hört unterschiedlich komplexe Sätze. Er soll die Objekte im Regal so platzieren, wie er es im Satz hört: „Der Affe soll unter der Puppe sein“ ist dabei relativ leicht zu verstehen, wenn die Puppe im Bild zu sehen und das Regalfach darunter leer ist. Hört das Kind wiederum den Satz „Die Puppe soll unter dem Affen sein“ und das Bild zeigt nur die Puppe und nicht den Affen, ist das etwas schwieriger zu verstehen. „Wir messen offline, wie die Probanden die Sätze interpretieren. Das heißt, wir schauen nur, wo das Kind das Objekt auf dem Touchscreen platziert. Die Verarbeitung im Gehirn und die Strukturzuweisung der Information hat zu diesem Zeitpunkt bereits stattgefunden“, so die Doktorandin. Bei der „Eyetracking while listening“-Methode untersuchen die Forscherinnen das Satzverständnis mittels Augenbewegung, und das, während die Sätze gehört werden, also während ihnen eine Struk-

tur zugewiesen werden muss. Das „Visual Word Paradigma“ basiert auf der Idee, dass Menschen bei der Sprachverarbeitung in der Regel sofort einen visuellen Bezug suchen. „Wir können mit den Blickbewegungen auch messen, ob ein Satztyp einen kleinen Vorteil gegenüber einem anderen besitzt, eben indem die Blicke früher in das richtige Fach gehen, ein Vorteil, den wir in der Platzierungsaufgabe nicht sehen können, da es dort nur richtig oder falsch gibt. Davon leiten wir ab, welche Information einen Einfluss auf die Sprachverarbeitung hat im Vergleich zu anderen Faktoren, wie die grammatikalische Komplexität“, so Stegenwallner-Schütz. Die grammatikalische Komplexität erschwere vielen sprachauffälligen Kindern das Satzverständnis.

Weitere Erkenntnisse erhofft sich die Forschungsgruppe aus Erhebungen mit autistischen Kindern, die die gleichen Aufgaben bewältigen müssen. Diese Kinder müssen sich meist mit pragmatischen und anderen Schwierigkeiten auseinandersetzen. „Der Vergleich der beiden Probandengruppen kann uns neue Erkenntnisse darüber liefern, ob pragmatische und grammatikalische Probleme denselben sprachlichen Ursprung haben oder ob diesen Schwierigkeiten verschiedene Mechanismen zugrunde liegen“, so Adani. ■

